

## 1. Ein unbedachtes Wort.

In einem Dorfe lebte einmal ein alter Mann mit seiner Frau in grosser Armut. Als der Sohn in die Jahre gekommen war, sagte die Frau zu ihrem Manne: „Es wird Zeit, unsern Sohn zu verheiraten.“ — „Nun, so geh und wirb für ihn.“ Da ging sie zu ihrem Nachbarn und warb für ihren Sohn um seine Tochter.

Der Nachbar schlug sie ihr ab. Sie ging zu einem anderen Bauern, und auch der schlug es ihr ab, und zum dritten, und der wies ihr die Thür. Im ganzen Dorfe ging sie Haus bei Haus, aber niemand wollte ihr seine Tochter geben. Da ging sie wieder nach Hause: „Ach, Alter! Mit unserem Jungen steht schlecht.“ — „Wieso?“ — „Auf allen Höfen bin ich herumgelaufen, niemand will ihm seine Tochter geben.“ — „Schlimmes Ding!“ sagte der Alte; „bald wirds Sommer, und einen andern Arbeiter bekommen wir nicht. Geh in ein anderes Dorf, Alte; vielleicht findest du da eine.“ Die Alte machte sich auf in ein anderes Dorf, von einem Ende bis zum andern ging sie auf allen Höfen herum — nichts und wieder nichts — wohin sie auch kam, überall gaben sie ihr einen Korb. Wie sie von Hause fortgegangen war, so kam sie auch nach Hause zurück. „Nein“, sagte sie, „niemand will mit uns armen Leuten Verwandtschaft haben.“ — „Wenns so ist“, antwortete der Alte, „dann lege dich nur wieder aufs Ohr und lauf dir nicht länger die Beine ab.“ Da wurde der Sohn betrübt, trat zu seinen Eltern und sprach: „Lieber Vater und liebe Mutter! Gebt mir euren Segen, ich will gehen und selbst mein Glück versuchen.“ „Wohin willst du denn gehen?“ — „Nun, immer der Nase nach!“ Da segneten sie ihn und liessen ihn von sich in die weite Welt. Der Bursch kam auf die grosse Strasse, da fing er bitterlich an zu weinen,

und im Gehen sagte er zu sich selbst: „Bin ich denn wirklich schlechter als alle andern auf der Welt, dass nicht ein Mädchen mich heiraten will? Ich glaube, wenn der Teufel selbst mir eine Braut geben wollte, ich würde sie nehmen!“ Plötzlich trat, wie aus dem Boden gewachsen, zu ihm ein alter, alter Mann: „Guten Tag, guter Junge!“ — „Guten Tag, Alter!“ — „Wovon sprachst du eben?“ Der Bursche erschrak und wusste nicht, was er antworten sollte. „Fürchte dich nicht vor mir! Ich thue dir nichts Böses, und vielleicht sogar — kann ich deinem Kummer abhelfen. Sprich nur ohne Scheu!“ Da erzählte ihm der Bursche alles der Wahrheit gemäss: „Ach ich Armer! Kein einziges Mädchen will mich nehmen. Wie ich nun so wanderte, da kam der Gram über mich und da hab' ich gesagt: Wenn mir auch der Teufel eine Braut geben wollte, ich würde sie nehmen!“ Der Alte lachte und sagte: „Geh nur hinter mir, ich werde dir eine liebe Braut nach deiner Wahl verschaffen.“ Sie kamen an einen See. „Wende dich mit dem Rücken nach dem See und geh rückwärts!“ befahl der Alte dem Burschen. Kaum hatte er sich umgedreht und war ein, zwei Schritte gegangen, als er sich in einem steinernen Palaste unter dem Wasser befand; alle Gemächer waren herrlich ausgeschmückt und kunstvoll bemalt. Der Alte bewirtete ihn mit Speise und Trank; dann führte er zwölf Mädchen herein, eine immer schöner als die andere: „Suche dir eine aus, die dir gefällt! Welche du wählst, die will ich dir zur Frau geben.“ — „Das ist nicht so einfach! Lass mich die Sache bis morgen früh bedenken, Alterchen.“ — „Nun, so bedenks dir!“ sagte der Alte und führte ihn in ein besonderes Gemach. Der Bursche legte sich schlafen und grübelte: „Welche soll ich nehmen?“ Plötzlich öffnete sich die Thür, und herein zu ihm trat ein schönes Mädchen: „Schläfst du, guter Jüngling, oder nicht?“ — „Nein, schönes Mädchen, der Schlaf will nicht kommen, ich muss immer nachdenken, welche Braut ich mir wählen soll.“ — „Ich bin gerade zu dir gekommen, dir einen Rat zu geben; weisst du, guter Jüngling, du bist in des Teufels Haus ge-

raten. Nun höre: wenn du noch länger auf der schönen Welt leben willst, so thu, wie ich dir sage. Thust du's nicht, so kommst du hier nicht lebend heraus.“ — „Sprech nur, schönes Mädchen, mein Lebtage werde ich dir nicht vergessen.“ — „Morgen wird der Böse die zwölf Mädchen herausführen, eine wie die andere; dann merke auf und wähle mich: auf meinem rechten Auge wird eine Fliege sitzen — das soll das Zeichen sein!“ Und dann erzählte das schöne Mädchen von ihrem eigenen Geschick. „Kennst du vielleicht in dem und dem Dorfe den Popen? Ich bin seine Tochter, dieselbe, die vor neun Jahren aus dem Hause verschwunden ist. Einmal war der Vater auf mich böse, und im Zorne sagte er: Dass dich die Teufel holen! Ich ging hinaus auf die Vortreppe und weinte — mit einem Male packten mich die Bösen und brachten mich hierher; und so muss ich denn jetzt mit ihnen leben.“ Am Morgen führte der Alte die zwölf Mädchen herein, eine wie die andere, und forderte den guten Burschen auf, die Braut zu wählen. Der sah genau hin, und bei der eine Fliege auf dem rechten Auge sass, die nahm er. Dem Alten that es leid, dass er sie fortgeben sollte; er stellte die schönen Mädchen in anderer Reihenfolge auf und hiess ihn noch eine wählen; der gute Bursche bezeichnete ganz dieselbe. Der Böse zwang ihn, zum dritten Male zu wählen, und wieder fand er seine Liebste heraus. „Nun, so ist es dein Schicksal, führe sie in dein Haus.“ Sogleich befand sich der Bursche mit dem schönen Mädchen am Ufer des Sees, und bis sie auf die grosse Strasse gelangten, gingen sie rückwärts. Da machten sich die Bösen auf, sie einzuholen. „Totschlagen wollen wir“, so riefen sie, „unser Mädchen!“ Sie guckten: keine Spur führte vom See fort, alle ins Wasser! Da liefen sie und suchten und — kehrten unverrichteter Dinge zurück.

Der gute Bursche führte seine Braut in ein Dorf und blieb mit ihr vor dem Hofe eines Popen stehen. Der Pop sah sie und schickte einen Arbeiter hinaus: „Geh und frage, was es für Leute sind.“ — „Wir sind Wanderer, gebt uns

ein Nachtquartier.“ — „Bei mir sind Kaufleute zu Gast, sagte der Pop; und auch ohne die ist's schon zu eng im Hause.“ — „Ach, lass nur, Väterchen“, sagte einer von den Kaufleuten; einen Wanderer muss man immer aufnehmen; sie stören uns ja nicht.“ — „Nun, so lass sie herein!“ Sie kamen herein, grüssten und setzten sich auf ein Bänkchen hinten im Winkel. „Kennst du mich, Väterchen?“ fragte das schöne Mädchen, „sieh, ich bin deine leibliche Tochter.“ Sie erzählte, wie alles gekommen war; da umarmten sie sich und küssten sich und vergossen Freudenthränen. „Und wer ist das?“ — „Das ist mein verlobter Bräutigam; er hat mich wieder auf die schöne Welt zurückgeführt. Wäre er nicht, ich hätte ewig dort bleiben müssen!“ Darnach machte das schöne Mädchen ihr Bündel auf, und in dem Bündel war goldenes und silbernes Geschirr, das hatte sie von den Teufeln mitgenommen. Der eine Kaufmann besah es und sagte: „Ach, das ist ja mein Geschirr; einst sass ich mit Gästen bei Tafel; im Rausche ärgerte ich mich über meine Frau; hol's der Teufel, sagte ich, und warf gleich alles, was ich langen konnte, vom Tische herunter, zur Thür hinaus. Seit der Zeit ist mein Geschirr verschwunden.“ Und es war wirklich so; kaum hatte dieser Kaufmann den Teufel erwähnt, da erschien der Böse sogleich an der Schwelle, packte das goldene und silberne Geschirr zusammen und legte statt dessen Scherben hin.

So gewann sich der Bursche eine prächtige Braut, er heiratete sie und fuhr zu seinen Eltern; die glaubten ihn schon für ewig verloren: es war auch keine Kleinigkeit — mehr als drei Jahre war er nicht zu Hause gewesen, und ihm schien es, als hätte er nur einen Tag bei den Teufeln gelebt.